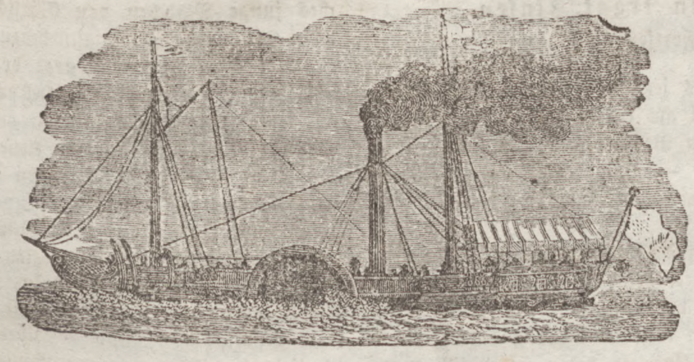
№ 40.

Dienstag,
am 4. April
1837.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Lebensquelle.*)

In den Bergen, in den Gründen
Springen Quellen ohne Zahl;
Doch wo soll ich Wasser finden
Für des dürren Herzens Qual?
Sagt, wo fließt der Unschuld Quelle,
Die zur Kindheit wieder führt?
Wo des Baches Wunderwelle,
Der das Leben umgebiert?

„In des Anfangs heil'gen Auen
Steigt ein Kreuz vom Hügel auf,
Welchem Lebensbäch' entthauen;
Ewig ist ihr Segenslauf."

Ach, wie mag zum Quell ich fahren?
Welche Wolke trägt mich hin?
Könnt' ich mit den Flügelschaaren
Luft'ger Pilger meerwärts ziehn!

„Zeuch nicht fern nach andern Sonnen,
Walle nicht durch's niedre Land,
Nach dem Herzen sind die Bronnen,
Das des Glaubens Wege fand.
Glaub' und forsche, lieb' und hoffe,
Horche, was die Wahrheit spricht,
Bis aus deinem Erdenstoffe
Der Verklärung Schimmer bricht."

*) Aus Friedrichs von Meyer Hesperiden.

Wohlthun trägt Zinsen.
(Fortsetzung.)

„Ach, lassen wir das jetzt;“ sagte der Graf immer verdrüßlicher, „es ist am Ende gleichgültig, ob die jungen Mädchen einen Bettelknaben unterstützt haben oder nicht. Vielmehr — nun, was haben Sie denn so Besonderes in dem schon halb dunkeln Vorsaale vernommen?“ —

„In dem völlig dunkeln, wollen Sie sagen, Herr Graf;“ entgegnete die Bösartige, „denn man sah keine Hand mehr vor Augen.“

„Ei, meinetwegen in dem völlig dunkeln;“ rief der Graf ungeduldig, „so reden sie endlich deutlicher. Was haben sie Besonderes vernommen? Aber fassen Sie sich kurz; denn von außerordentlicher Wichtigkeit wird es doch nicht sein, und ich habe nicht viel Zeit Sie anzuhören.“

„Nun, wer weiß auch;“ sagte die durch diese Bemerkung zur Empfindlichkeit Gereizte, „doch vielleicht auch nicht. Es kommt nur darauf an, wie Sie die Neuigkeit, daß Graf Georg Ihnen bald eine Schwiegertochter — freilich eine aus bürgerlichem Stande zuführen wird, aufnehmen werden.“

Der Graf unterdrückte jede Antwort, um, bevor er sie aussprach, erst mehr zu hören, und die Geschwätzige fuhr fort: „Graf Georg liebt die schöne Cläry, ist entschlossen für sie das Aeußerste zu wagen; jeden Vorschlag zu einer andern Verbindung zurück zu weisen; dieser Ihrer Pflegetochter unter allen Umständen seine Hand zu reichen, und so in jedem Falle alle Pläne die Sie für sein Glück geschaffen haben könnten, gewaltsam zu zerstören.“

„Und Cläry?“ fragte der Graf dem Anscheine nach gleichgültig, „was sagt denn sie dazu?“

„Cläry?“ antwortete Mademoiselle le Brün in dem spöttischen Tone, den sie jedesmal annahm, so oft sie nur diesen Namen aussprach, „je nun, sie ziert sich, spreuzt sich — thut verschämt — leugnet allenfalls gar, daß sie Graf Georg eben so lieb hat, als er sie, und wird begreiflich an all das Reden nicht weiter zu gedenken, sobald der junge Graf nur Ernst macht; was ich ihr auch keineswegs verdenke; denn, die Schwiegertochter des Grafen du Baree zu werden, eines der ersten Großen des Hofes von Frankreich — selbst eine Grafenkrone zu tragen — welches junge Mädchen von Clärys Herkommen würde wohl das nicht gerne annehmen?“

Der Graf stand auf, trat vor die Plaudersüchtige hin, sah sie einen Augenblick ernst und schweigsam an, und sagte endlich, indem er lächelnd ihre Hand erfaßte: „Hören Sie, meine liebe le Brün, die ganze Sache ist entweder von Ihnen erfunden, um mich auf eine scherzhafte Weise zu unterhalten, oder, sie beruht auf einem Mißverständnisse. So undankbar wie Sie meinen, kann und wird Cläry nicht an mir und meiner Gemahlin handeln. Darum — kein Wort mehr über das was Sie gehört, oder auch nicht gehört haben, und — überhaupt, Sie wissen, ich liebe das Zutragen von Neuigkeiten nicht, sollten diese auch gleich Ihnen wichtig scheinen. Doch jetzt — Sie werden mich entschuldigen; denn ich habe, bevor ich ausfahre, noch einige nothwendige Briefe zu schreiben.“

„Ich versteh,“ sagte Mademoiselle le Brün mit mühsam unterdrückter Empfindlichkeit, indem sie aufstand, „und werde Ihnen mit meiner Gegenwart nicht länger lästig fallen. Aber Herr Graf, Sie werden sich später meiner Worte erinnern, und — gebe dann nur Gott, daß es nicht zu spät sein wird, es bitter bereuen, daß Sie nicht meinen gut gemeinten Rath, diese Mademoiselle Cläry so eiligst wie möglich aus dem Hause zu schaffen, beachten wollten.

„Sie haben ihn ja nun ausgesprochen;“ erwiederte der Graf lächelnd, „und was er für Wirkung thut, müssen Sie erst abwarten; denn in keinen Dingen ist Eile von großem Nutzen, oder doch wenigstens sehr selten.“

Nach diesen Worten verbeugte sich der Graf gegen die verdrüßlich Gestimmte, weil sie ihre Absicht vereitelt glaubte, und ging in sein Schlafgemach; sie aber entfernte sich gleichfalls.

Etwa eine halbe Stunde lang, nachdem der Graf durch Mademoiselle le Brün eine Mittheilung erfahren hatte, die ihn keineswegs so gleichgültig ließ, als er die alte Dame wollte glauben machen, ging er noch allein in seinem Zimmer auf und nieder und mit sich selbst zu Rathe, was er in dieser Sache thun, oder wie er sich benehmen sollte. Er pflegte, bei verschlossenen Thüren das immer so zu machen, wenn ihm etwas Wichtiges im Kopfe herum ging,

und diesesmal war es das Allerwichtigste, was ihm nur vorkommen konnte. Seine Gemahlin wußte sonst von Jedem, was seine Gedanken besonders beschäftigte. War es jedoch zweckmäßig, daß er sie auch in dieser Sache genau von Allem was er gehört, und was er darauf beschlossen hatte in Kenntniß setzte? Konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie mit Bitten und Vorstellungen seinen Willen nicht hemmen, und wenn sie es nicht that, auch auf keine Weise irgend ein Vorhaben von ihm, noch bevor er es auszuführen vermochte, offenbaren würde; weder durch Worte noch durch die Trauer ihres Aussehens? Nein, er beschloß als Mann zu handeln, ohne daß sie die Ursache davon ergründen sollte, und später erst darüber ihr eine Eröffnung zu machen. Dabei war ihm jedoch die Anwesenheit der Mademoiselle le Brün im Hause hinderlich, und diese mußte also zuvor, wie er es schon längst gewünscht hatte, entfernt werden. Bis jedoch dieses so bald wie möglich geschehen konnte, beschloß er Cläry und eben so seinen Sohn genau zu beobachten, und ihr Benehmen gegenseitig zu erforschen, um so zu der nothwendigen Gewißheit zu gelangen, ob die Aussage der alten Gouvernante gegründet, und nicht etwa als eine boshafte Erfindung von ihr ihm vorgetragen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die diesjährige Kunstausstellung.

(Fortsetzung.)

Von den neu hinzugekommenen Stücken dieser Gattung verdient wohl vor allen die Aufmerksamkeit:

No. 596. Des Goldschmidts Töchterlein von le Blanc, demselben Maler welchem wir die Kirchengängerin verdanken. Das Gesicht ist himmlisch — die Figur doch zu jugendlich und ohne Fülle, es scheint die Gestalt eines 14jährigen Mädchens zu sein, und die Hand so klein und zart sie ist, doch zu mager.

No. 635. Die Einquartierung in Tyrol, von Rustige, ein herrliches Bild voll Leben und Wahrheit; sprechende Gesichter, liebliche Anordnung, kurz alles vereinigt sich, um dasselbe zum Liebling des Publikums zu machen.

Wir wenden uns jetzt

IV. Zu den Landschaften.

Obenan steht wohl mit Recht:

No. 254. Koeckok's (sprich Kukuk's) Winterlandschaft, — ein Bild von außerordentlicher Wahrheit, und mit einem unendlichen Fleiß gemalt und offenbar eins der Prachtstücke in der ganzen Sammlung; es ist kaum möglich die Natur treuer darzustellen, und Danzig kann nur dem erhabenen Eigenthümer Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm seinen ehrerbietigen Dank zollen, daß ihr das Anschauen dieses herrlichen Kunstwerks vergönnt ward.

Ihm steht sehr würdig zur Seite:

No. 59. Die Ansicht von Amsterdam zur Winterzeit von ten Cate, — das Malen einer Winterlandschaft hat immer ihre großen Schwierigkeiten, weil der Künstler so wenig Studien nach der Natur fertigen kann, die Darstellung also rein aus der Idee geschöpft werden muß. Die beiden holländischen Künstler haben aber ihre Bilder mit großer Wahrheit auf die Leinwand gezaubert.

No. 60. Die Appische Straße von Franz Catel. Dem Referenten erscheinen die Ruinen so roth, so neu, aber Künstler die in Italien waren, sagen: so sahen diese Ruinen aus; wenn dieses wahr ist, so ist das Bild trefflich, etwas schwer erscheinen die Baummassen, welche oben aus den Trümmern hervorsprießen, — die Luft haucht das südliche Klima entgegen. — Noch anziehender aber ist:

No. 438. Die Ansicht der Stadt Siena von unserm Professor Schulz. Hier fühlt man die italiänische Wärme, hier erblickt man den südlichen Himmel, und nun die schöne Perspective, die fleißige Arbeit an dem Baumschlage. Es ist ein schönes Bild, welches um so mehr überrascht, da wir ihn nur als architektonischen Maler, aber freilich als diesen auch ausgezeichnet kannten.

Die Gemälde No. 74—77. des Düsseldorfer Dahl sind herrlich, vorzüglich No. 74. die Herbstlandschaft im Sturm, das ganze Bild scheint sich zu bewegen, jedes Blatt rührt sich und selbst die Reisenden mit dem Saumroß können sich kaum im Winde aufrecht erhalten. Die Abendlandschaft mit dem Jagdschlosse No. 76., No. 77. der Eichenwald mit Runensteinen sprechen weniger an, denn das Eichenlaub ist zu hell, zu Frühlingsmäßig. Wir können uns diese Denkmäler des grausten Alterthums, welche uns die schauerliche Unthat des Mordes, oder eine blutige Schlacht aufbewahren sollen, nur im tiefsten Dunkel eines herbstlichen Waldes denken.

No. 200—203. Vier Landschaften von Jakobi sind recht hübsch, besonders der Kiefern-Wald. — Mehr sprechen aber an:

No. 220 u. 221. Kelstings Landschaften. Besonders die Burg im Thale.

Und No. 230. Kochs große Rhein-Landschaft.

No. 255. Eine Waldgegend von Krüger ist herrlich, der Baumschlag so zart, daß der Wind ihn bewegen möchte, und besonders die Tiefe des Waldes sehr schön.

No. 267. Lasinsky's Dorf-Kirchweihe gehört vielleicht mehr zu den Genre-Bildern. Die Komposition der Figuren, welche das Fest feiern, geben dem Bilde, dessen Landschaft schön gemalt ist, ein angenehmes Leben.

No. 298. Die Ansicht von Stettin von Lütke, wird Jeden, der die gute Stadt kennt, sogleich in dieselbe versetzen, die Treue und Wahrheit giebt dem Bilde Werth, sonst möchte das Wasser wohl ein wenig zu blau sein.

No. 332. Die Gegend von Bronnen am Vier-Waldstädter-See von v. Norrmann, wird nebst den andern beiden Schweizer-Landschaften desselben Künstlers jeden Beschauer ansprechen, die Berge sind schön gemalt und eine gewisse Wärme hat sein Pinsel über die Leinwand verbreitet, welche uns Bürge von der Wahrheit des Gegenstandes ist.

No. 403. Von Schirmer, diesem bekannten Landschaftsmaler, sehen wir eine herrliche Abendlandschaft, die Tinten verschmelzen sich so sanft, man glaubt den Abend herandämmern zu sehen; und dann die Aussicht vom Balkon, ein vortreffliches Bild, bei welchem vorzüglich der Blick in die Ferne reizend ist.

No. 430. Schulten's Waldlandschaft mit einer Kapelle darf nicht unbeachtet werden, die stille Einsamkeit welche zur Andacht bewegt, spricht sich lebendig in dem Bilde aus.

No. 41. Die Teufels Mauer am Harz von Bönisch ist kräftig, fast keck gemalt, doch der Vorgrund zu dunkel gehalten, so daß man über die Maßen in demselben ungewiß wird.

No. 636. Eine köstliche Landschaft von Schirmer u.

No. 638. Die Rheinische Fähre von Sonderland, sind seit der Umhängung der Bilder hinzugekommen, beide von hohem Interesse. — Eben dieses ist der Fall mit

No. 235. Eine kleine Landschaft von Koeckoeck, welche mit gleichem Fleiße wie seine große Winterlandschaft ausgeführt ist.

Hiemit schließen wir den Cyclus der landschaftlichen Darstellungen und wenden uns zur V. Klasse.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Cöslin, Ende März 1837.

Seit einiger Zeit hat sich Cöslin vortheilhaft verändert; ein Verein thätiger Männer, an dessen Spitze der Herr Regierungs Präsident Fritsche steht, hat die Verschönerung der Stadt mit Eifer und Kunstsinn begonnen. Der größte Theil der Ringmauer wurde abgetragen und die Häuser welche einst hinter derselben versteckt standen, schauen aus dem babylonischen Gefängniß befreit, nunmehr freundlich hervor, und genießen eine Fernaussicht, die wirklich beneidenswerth ist. Die Promenade welche an jener Stelle entstanden, wo sonst in dem Schatten der Dämmerung nur die Sünde umherschlich, hat nur einen Fehler: sie ist nicht Mode geworden. Sie war im Sommer fast nur von Kindern besucht, die hier ihre frohen Spiele trieben; nun den Kindern soll ja das Himmelreich sein, warum nicht auch dieses freundliche Plätzchen? Die Anlage führt durch einen ehemaligen Kirchhof, und es erregt ein eignes wehmüthiges Gefühl, wenn man zwischen den grünen Rasen, die weißen, schon halb versunkenen Grabsteine hervorblicken sieht. Der Tod weicht dem Leben, und dennoch übt er seine furchtbare Gewalt, und dennoch zieht er Alle in sein dunkles Reich. So brach er auch hier ohne Warnung, ungeahnet vor wenigen Tagen in den friedlichen Kreis eines stillen Familienglückes und seine Beute war eine Jungfrau, die noch nicht sechszehn Lenze zählte. Mitten in jenen Tagen, wo die Freude noch so rein und schuldlos, und das Leben noch seinen ganzen Heiligenschein hat, entschlummerte sie nach einem Krankenlager von wenigen Stunden. Es erregt ein minder schmerzliches Gefühl, wenn der Sturm die welkende Blume, als wenn er die kaum entfaltete Knospe bricht; und die armen Eltern! Solche Leiden welche plötzlich, unerwartet über den Menschen einherbrechen, gehen anfangs Traum ähnlich an uns vorüber, aber sie schmerzen lange, lange noch. Da ich unwillkührlich eine ernste Seite des Lebens berührt habe, so sei es mir vergönnt, Ihnen das Bild eines Unglücklichen vorzuführen, der hier vielleicht blos deshalb nicht beachtet wird, weil das Auge ihn zu oft erblickt, und der Mensch sich an Alles, an fremdes wie an eignes Elend gewöhnt: Als ich noch auf den Höhen des Lebens weilte, als ich noch halb Cöslin übersah, d. h. als ich in meiner vorigen Wohnung im Dachstübchen mein Wesen trieb, entfaltete der Frühling wie der nahende Sommer täglich ein neues herrliches Panorama

Hierzu Schaluppe No. 37.

Schaluppe № 37. zum Danziger Dampfboot № 40.

Am 4. April 1837.

vor meinen Blicken. Ich sah in die Gärten des glücklichen Mittelstandes, sah den Greis sich in der wärmenden Sonne verjüngen, sah die Kinder nach den Schmetterlingen laufen und die Jungfrau ihre Lieblinge, die Blumen pflegen. Aber zugleich ward mir ein höchst betrübender Anblick: Zwei, drei, oft viermal des Tages nahte von dem Markte her ein Unglücklicher. Sein Auge war stier, die Haare hingen ihm wild umher, die Gesichtszüge waren eisern und unbewegt, die Brust war offen, die Hände steckten in den Taschen; so wandelte er achtlos für Alles was ihn umgiebt, im ewig gleichen Schritt umher. Die Sonne schien, es regnete, es stürmte, er wußte es nicht; nichts hemmte, nichts förderte seinen Gang; der Wind rauschte durch sein verwildertes Haar, der beginnende Herbststurm warf kalte Schlossen gegen seine nackte Brust, er fühlte es nicht. Der Bedaurungswürdige war ein junger thätiger Mann, den die Untreue einer Geliebten wahnsinnig machte, und der nun rastlos umher wandert. Eine Begebenheit so alltäglich, so gewöhnlich, so oft geschehen, daß sie nicht das Mitleid, höchstens nur den Spott Derjenigen aufruft, die so glücklich sind keinen Verstand verlieren zu können. Und dennoch wie viele Dolche, wie viele Seelenhöllen müssen die gemartete Brust zerwühlt haben, eh darin dieser gräßliche Friede entstand. Ist es auch wirklich so? hat Dein Morgen, Du armer Unglücklicher keine Hoffnung, Dein Abend keine Vergangenheit? Ist in Deinem Innern Alles verstummt, Alles todt? Ist Dein Herz ein Gottesacker in dem Freuden und Leiden ohne Auferstehung ruhen? Erscheint Dir nimmer das Bild der Geliebten; nicht das der Verrätherin, sondern wie Du es Dir selbst geschaffen in entflohenen seligen Stunden. Oder lebst Du, vielleicht nur der Außenwelt abgestorben, in einer Traumwelt, die minder thörigt, minder blutheischend als die ist, in der wir athmen? Holde Frauen! wenn ein gleicher Unglücklicher in seiner Geistesnacht an Euch vorüber wankt, gedenkt der Treue, sie ziert Euch mehr als pariser Putz, mehr als jene Schönheit mit der Euch das Geschick, uns und oft Euch selbst zum Verderben so reichlich ausstattete. —

(Schluß folgt.)

Schiffs-Rapport.

Am 19. März wurde in Kassel der Maurermeister, Inspektor Krause, ein sehr thätiger und achtbarer dortiger Bürger und Familienvater, als er sich in Begleitung seiner Gattin und seiner Schwester aus dem Theater nach seiner Wohnung begab, von einem jungen Artillerie-Offizier, mit dem er im Theater einen Wortwechsel gehabt hatte, auf öffentlicher Straße nochmals zur Rede gestellt, wobei der junge Offizier sich so sehr vergaß, daß er von seinem Degen gegen den wehrlosen Bürger Gebrauch machte, und letzterm eine schwere Wunde beibrachte, die schon nach wenigen Augenblicken seinen Tod herbeiführte.

Einige Dresdner Bürger haben den Professor Krug, wegen seiner Schrift zu Gunsten der Juden-Emancipation, in einem anonymen Briefe zum Judenkönig gestempelt und ihn nebenbei ganz christlich verflucht. Er dankt ihnen dafür in der Leipziger Zeitung und wünscht ihnen alles mögliche Gute.

Börne's Freunde in Paris beabsichtigen, dem Verstorbenen ein Denkmal auf dem Kirchhofe Père Lachaise zu errichten. und haben zu diesem Zwecke eine Subskription eröffnet, die aber nur wenig vorschreitet. Wie wird aber die Grabschrift lauten? Ein Humorist hat eine, aus Börne's eigenen und aus Marbach's Worten zusammengesetzte vorgeschlagen: „Hier ruhet ein müder Jagdhund, ein Deutscher. Göttliche Grobheit, vor dir fiel er nieder in den Staub, und schimpfte immerfort auf die Deutschen, die er in der That zum Auffressen liebte. Man ließ ihn knurren, wie einen alten Haushund, der keine Zähne mehr hat.“

Karl Ernst Jarcke, 1799 in Danzig von protestantischen Eltern geboren, ging in Bonn zum Katholicismus über, ist bekannt als Begründer des berliner politischen Wochenblattes und lebt seit dem Herbste 1832 als Rath in der Hof- und Staatskanzelei in Wien. Die beiden Prinzen des Herzoglich nassauischen Hauses, die sich in Wien wissenschaftlich bilden, sind seiner Leitung übergeben worden.

Der Schauspieler Eßlair, der in München krank darnieder liegt, hat allen Homöopathen den Krieg erklärt, und gegen dieselben eine öffentliche Anklage erhoben und darin behauptet: er, von den Homöopathen schon dem Tode nahe gebracht, sei nur durch die Allopathie gerettet worden; worauf Münchens erster Homöopath öffentlich erwiedert hat: seine Kunst

könne unmöglich in kurzer Zeit ein Uebel heilen, welches Jahre lang den kräftigsten allopathischen Mitteln als Aderlaß, Quecksilber u. s. w. hartnäckig widerstanden hätte, ja im Gegentheile dadurch (?—!) immer bösartiger und gefahrdrohender geworden sei. Wer von diesen beiden Schauspielern seine Rolle am besten durchführen wird, läßt sich noch nicht beurtheilen, da das Stück noch nicht zu Ende ist. Die Münchener, mit ihrem feinen Sinn für alles Anständige und Schickliche, werden aber gewiß nicht ermangeln, dem Verdienstvollsten von diesen beiden Komödianten die gebührende Ehre zu zollen. Bl.

Tauwerk.

Im Staate Mesachusetts ist es gesetzlich jedem Manne verboten seine Großmutter zu ehelichen. Kein Gesetz ist bis jetzt mit größerer Strenge beobachtet worden wie dieses. Ob's viele Mühe gekostet hat?

Mozarts Don Juan ward am 4. Novbr. 1787 in Prag zum ersten Mal aufgeführt und feiert also am 4. Novbr. d. J. sein 50jähriges Dienst-Jubiläum. Möchte Herr v. Zieten es bei seiner Rückkehr recht würdig in die Scene setzen und jenen Jubeltag des unsterblichen Meisterwerks nicht zu feiern unterlassen. Der damalige Prager Direktor Guardasoni gab dafür an Mozart 100 Dukaten Honorar. Der Dichter des Textes Abbele da Pinto ist jetzt 91 Jahr alt, und lebt in New-York, wo er vor Kurzem die Direktion der Italiänischen Oper führte.

Dr. Wilde hat ein Buch herausgegeben, in welchem er behauptet, daß in jeder Stunde ein Mensch stirbt, und ein und ein achtel Mensch geboren wird. Ein Achtel Mensch! Das ist entweder ein geborner Musiker oder Börsen-Spekulant. Ein Achtel-Mensch! das geht in die Brüche!

Redakteur: Wilhelm Schumacher. Verlag von Fr. Sam. Gerhard.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.